Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Johann Ulrich Schellenberg
Autor: Kolb, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

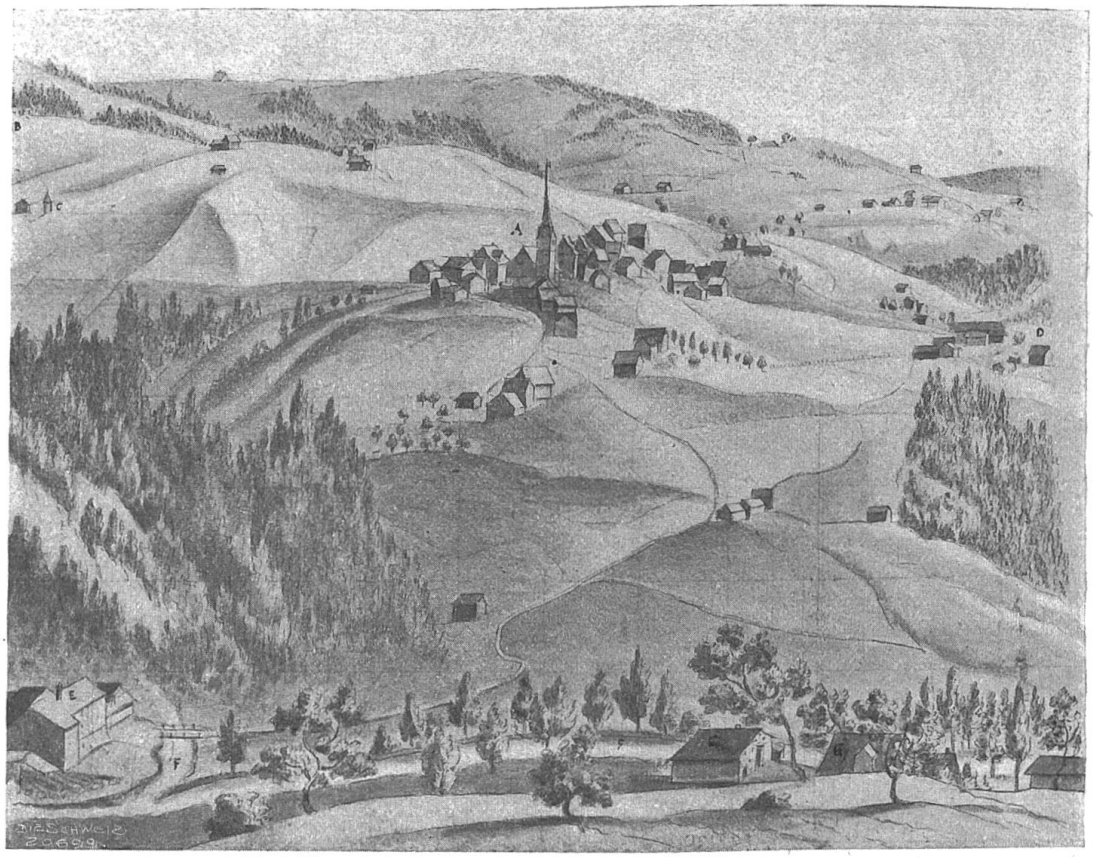
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Ulrich Schellenberg, Winterthur.
(1709—1795).

„Aussicht zu Hurden ends der Brugge Rapperschweil".
Handkolorierter Stich.



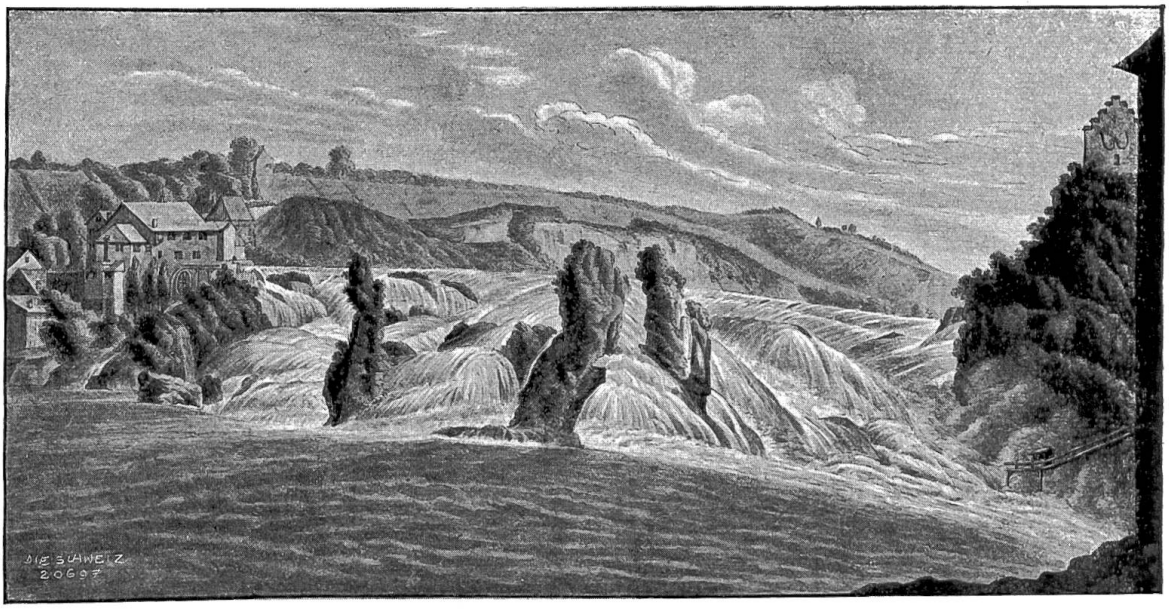
Johann Ulrich Schellenberg (1709—1795). **Trogen.** Bleistiftzeichnung.

Johann Ulrich Schellenberg.*)

Von Alfred Kolb, Winterthur.

Das Graphische Kabinett des Kunstvereins Winterthur veranstaltete im Juni 1920 eine Ausstellung von Zeichnungen und Stichen Johann Ulrich Schellenbergs, eines Künstlers aus dem Winterthur des achtzehnten Jahrhunderts, der uns durch seine Originalität heute noch in hohem Grade zu interessieren vermag. Sein Name scheint zwar nicht weit über die engen Grenzen seiner Vaterstadt hinaus bekannt geworden zu sein; aber wenn das je der Fall war, ist er längst der Vergessenheit anheimgefallen. Offenbar genoß er auch nicht das Ansehen großer Berühmtheit, denn das Schweizerische Künstlerlexikon sagt, er habe es sozusagen nie über die Mittelmäßigkeit hinausgebracht. Jedenfalls gehörte er nicht zu den Künstlern, die zu den Geschickten gezählt werden können. Seine Arbeiten haben eher etwas Mühevolles und oft ein wenig Gequältes. Zum Teil mag das herrühren von der Zweckbestimmung, für die eine große Zahl seiner Zeichnungen gedacht sind; zum andern Teil aber gewiß davon, daß der Künstler einen sehr starken Willen bekundete zu einer ganz bestimmten und eigenartigen Auffassung, die ihm das Technische sichtlich erschwerte. Es ist selbstverständlich, daß für ihn zur Realisierung einer neuartigen und der Moderne zuneigenden Anschauung mit der überlieferten Manier des Barock und Rokoko nicht mehr auszukommen war und er sich genötigt sah, geleitet durch seine Einsicht, sich mühsam an der Natur die brauchbaren Ausdrucksmittel zu bilden. Dadurch wird er oft ein wenig unfrei. Wer aber an der Härte und Steifheit vieler der Blätter vorbei auf den Kern der Sache zu sehen vermag, wird in ihnen hohen künstlerischen Genuß und lebhafte Anregung finden.

*) Mit zwei Kunstbeilagen und fünf Reproduktionen im Text. — Die Originale zu den Illustrationen hat uns der Kunstverein Winterthur in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.



Johann Ulrich Schellenberg (1709—1795). **Der Rheinfall.** Zeichnung.

Johann Ulrich Schellenberg wurde in Winterthur geboren am 8. November 1709. Sein viel bekannterer und berühmterer Sohn ist der Landschafter und Kupferstecher Johann Rudolf Schellenberg. Johann Ulrich scheint nicht ohne erschwerende Umstände seine Künstlerlaufbahn betreten zu haben. Wenigstens heißt es, sein erster Lehrer sei nur ein Flachmaler gewesen, bei dem er recht dürftige Anleitung fand. Nach dieser ersten Lehrzeit begab er sich nach Basel und heiratete dort die Tochter des bekannten und berühmten Malers Johann Rudolf Huber. In seinem Schwiegervater fand er nun einen Meister, der ihn mit den Grundsätzen und der Technik der Malerei bekannt machen konnte. Unter diesem fruchtbaren Einflusse entwickelte sich Schellenberg bald zu einem vielseitigen Künstler. Neben seiner Tätigkeit als Kupferstecher malte er besonders Landschaften und Bildnisse. Am 29. November 1731 erhielt er die Erlaubnis, sich in Bern niederzulassen, wo er bis 1735 blieb. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, im Jahre 1748, zog er mit seiner Familie nach Winterthur und gründete hier eine Zeichen- und Malschule. In den Jahren 1753 bis 1756 erhielt Anton Graff in dieser seinen ersten Unterricht. Schellenberg starb am 1. November 1795.

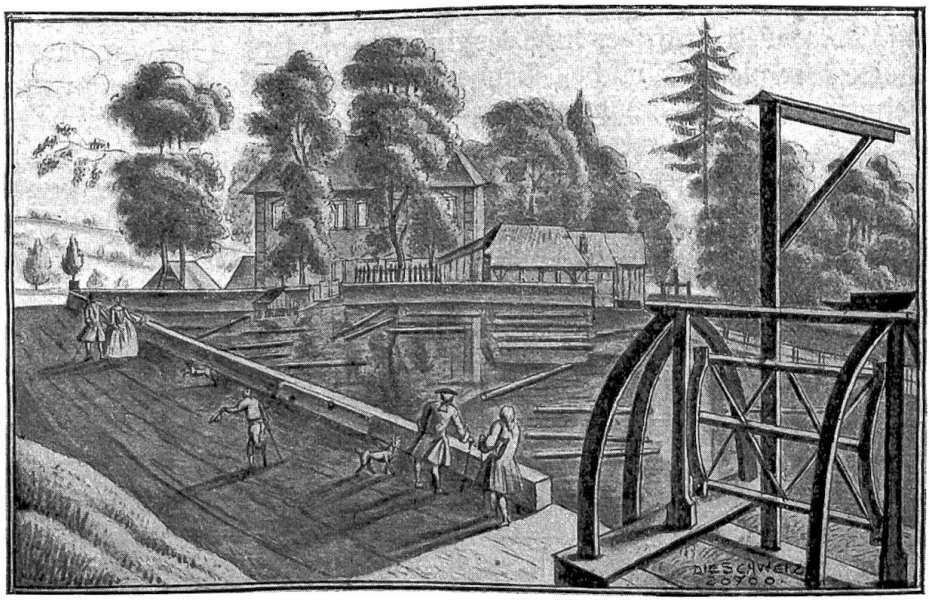
Von seinen Werken ist leider nicht sehr viel bekannt; besonders von seinen malerischen Arbeiten scheint wenig erhalten zu sein. Ein paar Bildnisse im Schweizerischen Landesmuseum, ein Damenporträt, das kürzlich ein Winterthurer Kunstfreund erwarb, und ein paar kleine Landschaften, die ebenfalls in der Nähe von Winterthur eine Heimstätte fanden, das ist alles, was von ihm bis jetzt zu sehen war. Dagegen besitzen der Kunstverein und die Stadtbibliothek Winterthur den größten Teil seiner Zeichnungen und Stiche. Das Graphische Kabinett erfuhr kürzlich noch eine glückliche Ergänzung durch Ankauf einiger hochinteressanter Blätter, die Motive aus der Innerschweiz und aus dem Gotthardgebiet zum Gegenstande haben.

Gewisse Seiten der Landschaftsmalerei im Barock, die sich stark auf das Formale stützen, mögen den Uebergang zu der eigenartigen Anschauung Johann Ulrich Schellenbergs bilden. Als sein direkter Vorläufer in der Schweiz darf man vielleicht den bedeutenden Landschafter Felix Meyer betrachten. Geboren im Jahre 1653 zu Winterthur, galt Felix Meyer als das Haupt und der Stammvater aller älteren schweizerischen Landschaftsmalerei. Die Museen von Zürich und Winterthur besitzen einige reizende Landschaften dieses Künstlers, und das Winterthurer Graphische Kabinett verwahrt eine große Zahl von Zeichnungen und Stichen, die

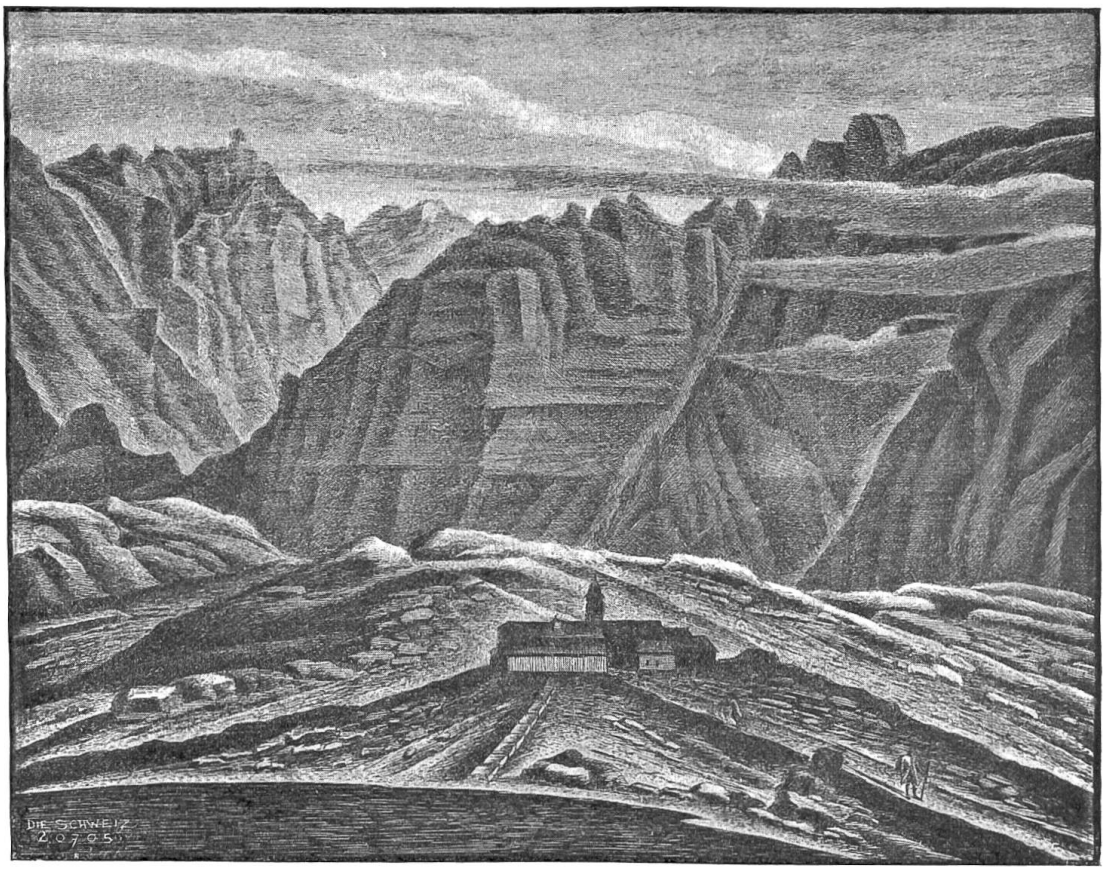
eine umfassende Einsicht in sein Schaffen gewähren. Ueber all den Arbeiten liegt aber noch die Konvention und der Geist des Barock, den auch Schellenberg getreulich übernommen hat, mitsamt der Vorliebe für die Rötelzeichnung, der sich Meyer fast ausschließlich bediente. Sehr bald aber wendet sich Schellenberg einem andern Material zu, das seinen Intentionen besser entspricht. Es ist die lavierte Federzeichnung, die mehr die Betonung des Flächenhaften gestattet. Damit begibt er sich auf ein uns Modernen näherliegendes Gebiet. Zwar sind es in der Hauptsache nur Veduten, ganz gewöhnliche Ansichten von Städten, Schlössern und Ruinen, die als Vorlagen zu bestellten Stichen dienten. Und dennoch ist man bei manchen dieser Blätter versucht, an frühere Zeichnungen Hodlers zu denken. Mag auch bei diesem die Absicht bewußter zutage treten: ein verwandtes Gefühl scheint beide geleitet zu haben. Gewiß sind viele der Blätter durch die fast übertriebene Klarheit etwas nüchtern ausgefallen; aber was schadet es, wenn sie dafür an Eindrücklichkeit und Monumentalität gewannen. Alles Malerische ist vernachlässigt zugunsten einer strengen Betonung der Flächen, der Horizontalen und Vertikalen und der starken Ueberschneidungen. Als Beispiel könnte die Abbildung „Trogen" (S. 223) gelten; doch gemahnt sie ebenso sehr an die charakteristischen Zeichnungen Hans Brühlmanns, wie an Hodler. — Manche Blätter wieder sind so köstlich und zart, als ob dem Künstler bei ihrem Entstehen gewisse Japaner zu Gevatter gestanden wären.

Aber weder diese lustig spielerische, noch die streng lineare und flächige Art scheint Schellenberg lange genügt und ihn auf die Dauer befriedigt zu haben, und wir sehen, wie er sich allmählich an das strikte Herausarbeiten des Körperhaften, Kubischen macht.

Wie oft ist der Rheinfall schon Gegenstand künstlerischer Behandlung geworden; aber kaum hat ihn jemand gewaltiger und wuchtiger dargestellt als Schellenberg auf seiner Zeichnung (S. 224). Hans Thoma hat nach demselben Motiv ein ziemlich großes Gemälde geschaffen, das in der Komposition eine gewisse Aehnlichkeit besitzt. Selbst die Ecke des Schlößchens Wörth, auf der rechten Seite, hat Thoma in sein Bild genommen. Er bedurfte dessen sowohl als der alte Vater Schellenberg, um die gewaltige Szenerie des Wassersturzes in den Mittelgrund zu drängen. Aber trotz der verwandten, auf das Formale gerichteten Anschauung der beiden Künstler, welch ein Unterschied! Thoma malt die Farben- und Tonkomplexe, etwas stilisiert zwar, aber doch, wie sie sich aus der äußeren Erscheinung ergeben. Anders Schellenberg. Ihm war die Hauptsache, wie sich die Landschaft runde und forme. Der Himmel wirkt wie eine Wand als Abschluß nach hinten. Und unter dem quer gelegten Höhenzug hervor quillt der Rhein und stürzt, wie von einer inneren Gewalt getrieben, in halbrunden, stilisierten, körperhaften Massen nach unten. Das Flußbett ist fast flach gegeben, um möglichst mitzuhelfen, das Körperhafte der übrigen Teile zu erhöhen. Andern raum- und körperbildenden Mitteln be-



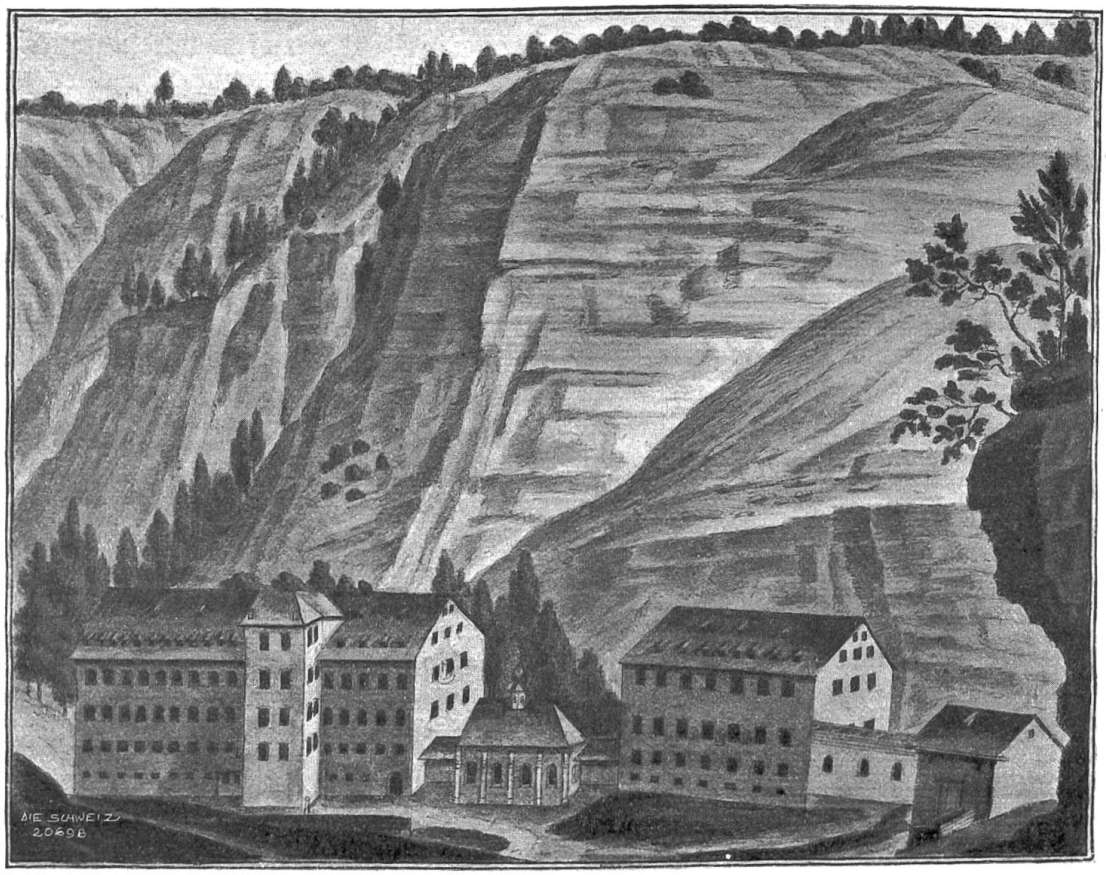
Joh. Ulr. Schellenberg (1709—1795). **Schützenhaus und Teuchelweier in Basel.** Getuschte Zeichnung.



Johann Ulrich Schellenberg (1709—1795). **Gotthardhospiz.** Stich.

gegnen wir auf der Aussicht beim Schützenhaus und Teuchelweier in Basel (S. 225). Auf der einen Seite irgendeine Eisenkonstruktion, die er recht wichtig und kräftig heraus- und herumbiegt, und links eine Brückenmauer, die den Eindruck macht, als wäre ein riesiger Balken ins Bild hinein gelegt worden. All das soll ihm Raum schaffen und das Haus im Mittelgrund in die Tiefe drängen.

Noch weit kräftiger und bestimmter huldigt er diesen kubischen Tendenzen in seinen kolorierten Tuschzeichnungen und Stichen. Sehen wir uns z. B. einmal das Blatt „Bad Pfäfers" (S. 227) etwas an. Primitiv, wie ein würfelförmiges Grand Hotel aus einer Kinderspielschachtel, sieht dieser Häuserblock aus, der vor Felsen steht, die an etwas wie mächtige, aufgeschichtete Quader erinnern. Alles ist ein wenig hölzern und unbeholfen; aber man fühlt recht deutlich das Bestreben des Künstlers, kubische Gebilde gegen anders geformte und in den Dimensionen verschiedene kubische Gebilde zu ordnen, um eine starke und große Wirkung zu erzielen. Und erreicht er damit nicht schlagend die Illusion des Erdrückenden, die uns im Gebirge oft anfällt! Und nicht minder lehrreich zu verfolgen ist es, wie er eine Zeichnung zum St. Gotthard-Hospiz in den Stich umsetzt (S. 226). Die Zeichnung, gewissenhaft und brav, fast ein Natureindruck, der nur für den aufmerksameren Beschauer einen eigentümlichen Zug von Größe verrät. Wie anders ist der Stich ausgefallen! Alles ist umgeformt und übertrieben, als bestünde diese Landschaft aus lauter übereinander gelegten und ineinander geschobenen, halb geometrischen Blöcken. Nicht die photographisch getreue Wiedergabe der Berge war es, die ihn interessierte, sondern sein Temperament drängte ihn, das Riesige und Urgewaltige dieser Felsmassive zu schildern. Vielleicht noch aufschlußreicher sind die bereits erwähnten, neu erworbenen Blätter des Kunstvereins, die jene Gegend behandeln. Und dann vor allem die Aussicht zu Hurden gegen Rapperswil (Kunstbeilage S. 222/23). Alles, der



Johann Ulrich Schellenberg (1709—1795). **Bad Pfäfers.** Stich.

Vordergrund, die Berge, die Wolken, ist hier ins Körperhafte umgeschaffen worden. Ja sogar der See mußte sich bequemen, seine spiegelglatte Fläche aufzugeben. Helle, ihn in drei mit Schiffen beladene Teile zerlegende Querstriche, die sich nach der Ferne hin entsprechend verjüngen, sollen das Auge mit möglichster Vehemenz in die Tiefe leiten. Körper drängt sich gegen Körper, Form gegen Form, daß man meint, das Bild wolle den Rahmen sprengen. Wer diese Landschaft in natura kennt, wird staunen, zu welcher Monumentalität sie der Künstler zu erheben vermochte.

Beim Betrachten dieser Blätter denkt man unwillkürlich an den Kubismus unserer Tage. Freilich, der Kubismus Johann Ulrich Schellenbergs, wenn man so sagen darf, ist aus seiner eigentümlich originellen und starken Naturanschauung entsprungen, während der moderne Kubismus zum größten Teil ein Produkt der Großstadt sein dürfte, erfunden und geprägt von spekulativen und rechnerischen Köpfen. Eine Ausnahmestellung gebührt allerdings dem Franzosen Paul Cézanne, den man als den eigentlichen Anreger und Begründer des modernen Kubismus zu betrachten gewohnt ist. Aber er hielt sich, wie Schellenberg, in mäßigen Grenzen, und entwickelte seine Formensprache wie dieser direkt aus der Natur. Niemand wird sich daher berufen fühlen, ihn für die Sünden seiner Nachfolger verantwortlich zu machen. Und dennoch werden uns selbst diese verständlich, mit allen ihren Verirrungen und Auswüchsen, deren sie sich im Suchen nach einer neuen Monumentalkunst schuldig machten, wenn man sieht, welcher gewaltiger Wirkungen diese kubischen Gebilde fähig sind in den Händen eines wahren und echten Künstlers.

Es ist wohl nicht ohne Bedeutung, daß gerade die Schweiz außer Schellenberg noch ein paar ähnlich orientierte Künstler von Bedeutung hervorgebracht hat, Künstler, denen es im Blute lag, so zu denken und zu formen. Die Museen von Basel und Genf besitzen berühmte und originelle Altarwerke von einem Maler, der hervorragend kubistisch fühlte. Es ist Konrad

Witz, der zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Basel geboren wurde. Und selbst Hodler, der so offensichtlich die Linie und Fläche zum Prinzip erhoben hatte, gehört im Grunde dieser Garde an. Zu seinen letzten großen Bildern hat er Studien geschaffen, die in ihrer eminent kubischen Gestaltung an die Plastiken gotischer Dome erinnern.

Warum sollte nicht in einem kleinen Lande wie der Schweiz, wo sich Hügel und gigantische Berge türmen, die Kunst solche Formen annehmen! Sehen wir über die Alpen, ins Oberitalien des Quattrocento, wo ein Mantegna seine gewaltsamen, felsenharten Gestalten schuf, im Gegensatze zu der weichen, malerischen Fülle der Venetianer oder der Malerei der Niederländer, der Bewohner der weiten, dunstigen Ebenen, dann werden wir unsere Heimat in ihrer oft so strengen und herben Eigenart auch künstlerisch schätzen und lieben lernen. Und gar manches Große und Schöne wird sich diesem so spröde scheinenden Fleck Erde abringen lassen, wenn wir uns nur selber treu bleiben mögen.

Ein Winterthurer Schulmann.

Mit Ende dieses Schuljahres, am 15. April, nimmt in Winterthur alt Rektor Dr. Robert Keller von der Kantonsschule Abschied, der in diesem, hauptsächlich Winterthur gewidmeten Hefte der „Schweiz" eine ehrende Erwähnung in hohem Maße verdient. Er ist der Sohn des Primarlehrers J. Ulrich Keller, geboren am 24. September 1854. An der Volksschule zu Winterthur und dem dortigen Gymnasium bereitete sich Keller zum Studium vor, dem er in Zürich, Leipzig und Jena oblag. Hier doktorierte er 1877 in Naturwissenschaften und Philosophie, wurde 1878 Lehrer an dem Lehrerinnenseminar und der Höhern Mädchenschule der Vaterstadt, und 1880 übertrug ihm der Schulrat den Unterricht der Naturwissenschaft am Gymnasium und der Industrieschule; bald darauf auch den Chemieunterricht. Als dann später auch die Vorbereitung auf den Lehrerberuf zu einer Aufgabe der Höhern Stadtschule gemacht wurde, übernahm Keller noch das Fach der Psychologie.

Ein vortrefflicher Lehrer, der seinen Schülern den Blick für die Naturbeobachtung zu schärfen wußte, gütig als Mensch, stets darauf bedacht, auch auf den Charakter der Jugend veredelnd einzuwirken, nicht zum wenigsten durch sein eigenes Beispiel, genoß Dr. Keller die unbedingte Achtung und Dankbarkeit aller derer, die mit der Schule in Berührung kamen, und sein Ansehen war so groß, daß Rektor Keller an den Höhern Stadtschulen Winterthurs eine Autorität erlangte, die seiner Stimme in allen wichtigern Schulfragen ausschlaggebende Bedeutung verlieh.

Groß sind seine Verdienste um die Mittelschule von Winterthur. Scheiterte auch sein vom Lehrerkonvent, dem Schulrat, dem Großen Stadtrat freudig gebilligter Plan, der Industrieschule die ihr von der Sekundarschule bei deren Gründung entrissenen drei untern Klassen wieder zu geben, am Widerstand der Lehrerschaft und der Pflege der Sekundarschule, welche die Arbeiterschaft gegen die geplante „Herrenschule" zu gewinnen wußte, sodaß er in der Gemeindeversammlung vom 15. Mai 1898 abgelehnt wurde, so gelang ihm dafür die Oeffnung des Gymnasiums und der Industrieschule für das weibliche Geschlecht und die Angliederung des neuen Lehrzieles der Vorbereitung auf den Lehrerberuf. Der Beschluß des Erziehungsrates vom Jahre 1905, den mit Maturitätszeugnis versehenen Abiturienten der Kantonsschule Zürich und der humanistischen und der realistischen Abteilung der Höhern Stadtschule Winterthur unter der Bedingung einer Nachprüfung in pädagogischen, sowie Kunstfächern und der Geographie das zürcherische Primarlehrerpatent zu erteilen, kam dieser letzteren Absicht entgegen, und 1906 hatte Winterthur seine pädagogische Abteilung.

Diese organisatorische Aenderung, sowie der in der Zeit liegende große Andrang zu den Mittelschulen brachte nun ein gewaltiges Anschwellen der Schülerzahl mit sich, die zur Folge hatte, daß Winterthur seiner Höhern Stadtschule stets größere Opfer bringen mußte, wodurch der Gedanke einer Verstaatlichung der Anstalt allmählich an Boden gewann und diese zum dringenden Bedürfnis wurde. Der mit dem Regierungsrate vereinbarte Vertrag über die Uebernahme der Schule durch den Staat wurde jedoch am 22. Dezember 1912 abgelehnt, im Jahre 1918, zwei Jahre nach Kellers Rücktritt vom Rektorat, fiel eine zweite Volksabstimmung (Frühling 1919) zugunsten des Vertrages aus und wurden Gymnasium und Industrieschule zur Kantonsschule Winterthur.

Eine weitere Neuerung, die hauptsächlich auf Kellers Anregung hin vorgenommen wurde, ist die Reduktion der Lektionsdauer von fünfzig auf vierzig Minuten, womit man die besten Erfahrungen machte. Ferner suchte